

Das Wolynische Rom

Eine Reise auf der Via Regia (3): Luc'k war einst im Mittelalter Knotenpunkt bedeutender europäischer Handelsstraßen und politisches Machtzentrum.

weiter zurückliegenden Vergangenheit, findet man sie auf dem Weg zum „Neuen Schloss“. Die Stadt ist sehr alt. Ihre Gründung geht angeblich auf das 7. Jahrhundert zurück. Die erste nachweisbare schriftliche Erwähnung datiert aus dem Jahr 1085. Ihre Geschichte spiegelt das wechselvolle politische Schicksal dieser Region: In der Zeit des galizischen Herzogtums, das den Namen nach seinem Gründer, dem Fürsten Danilo Galitzki, hat, wurde Luc'k um eine hölzerne Burg herum gegründet und erlebte als Handels- und religiöses Zentrum eine erste Blütezeit. Um das Jahr 1240 fegte der „Mongolensturm“, der auch die Stadt Kiew zerstörte und auf seinem Weg nach Westeuropa erst im schlesischen Liegnitz (Legnice) zum Stehen gebracht wurde, auch über Luc'k hinweg. Die Stadt wurde geplündert und kam erst unter polnisch-litauischer Herrschaft im 15./16. Jahrhundert zu erneuter Bedeutung. Infolge der Teilungen Polens fiel die Region um Luc'k an Russland, nach dem ersten Weltkrieg wieder an Polen, 1939 im Ergebnis des Hitler-Stalin-Paktes an die Sowjetunion, wurde während des zweiten Weltkrieges von der deutschen Wehrmacht besetzt, kam 1945 wieder zur Sowjetunion ist seit 1991 Gebietshauptstadt der unabhängigen Ukraine.

Wir fahren von Wladimir-Wolynsk aus auf der Via Regia weiter nach Osten. Die nächste Station ist Luc'k, die Hauptstadt des Wolynsker Gebietes. Die Stadt war im Mittelalter ebenfalls ein Knotenpunkt bedeutender europäischer Handelsstraßen und über lange Zeit politisches Machtzentrum. Sie hat heute etwa 200 000 Einwohner und trägt seit Jahrhunderten den Beinamen „das Wolynische Rom“. Nicht etwa, dass Luc'k auf sieben Hügeln erbaut worden wäre; die Bezeichnung geht darauf zurück, dass durch die jahrhundertlange multiethnische Besiedelung hier stets mehrere Bischöfe unterschiedlicher Konfessionen ihren Sitz hatten.

Vielleicht könnte man sie heute auch „Ukrainisches Casablanca“ nennen, im Vergleich zur marokkanischen Hafenstadt als Drehscheibe des internationalen Handels mit einem Hauch von Abenteuer und Verrücktheit. Luc'k ist eine wichtige Zollstation für den Ost-West-Handel und unser Begleiter berichtet, dass Luc'k, gemessen an der Bevölkerungszahl, die Stadt mit den meisten Restaurants in der Ukraine wäre, wobei er zwischen den Zähnen etwas von „Geldwäsche“ murmelt. Auf den ersten Blick dominieren im Stadtzentrum die Kontraste, die gegenwärtig für das Land wohl insgesamt charakteristisch sind: Die Häuser an den Boulevards entstanden meist in den sechziger, siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts, in den Ladenstraßen findet sich ein buntes Gemisch aus Boutiquen, teils westlich, teils sowjetisch, teils bäuerlich-traditionell anmutenden Restaurants und Imbissstuben neben leeren Schaufenstern.

Sucht man die Spuren einer

Auf unserem Weg durch die Altstadt fällt uns ein für diese Gegend unübliches Bauwerk ins Auge: ein großer, schlichter und streng anmutender neogotischer Kirchenbau, wie wir ihn üblicherweise meist erst wesentlich weiter westlich antreffen; ein Zeugnis der Minderheit der Wolyniendeutschen, die sich seit dem 18. Jahrhundert in dieser Gegend angesiedelt hatten. Der größte Teil von ihnen lebte in einfachen bäuerlichen

Verhältnissen auf dem Lande. Insbesondere im 19. Jahrhundert gelangten sie, vor allem durch eine verstärkte Einflussnahme der evangelischen Kirche, zu größerer Bedeutung, auch für die wirtschaftliche Entwicklung. Luc'k war eines ihrer Zentren. In dieser heute fast vergessenen Volksgruppe spiegeln sich auf tragische Weise die Folgen der häufigen Wandlungen politischer Systeme in der Regi-

on. Während des ersten Weltkrieges wurden die Wolyniendeutschen von den Russen als Kriegsgegner ins Innere Russlands deportiert oder von den verbündeten deutsch-österreichischen Truppen als Angehörige des deutschen Volkes in die Armee gepresst bzw. ebenfalls ins „Mutterland“ ausgesiedelt.

Nach 1918 kehrten die meisten von ihnen unter großen Ent-

behungen in ihre Heimat zurück, um während des zweiten Weltkrieges unter der nunmehr nationalsozialistischen Herrschaft erneut zwangsumgesiedelt zu werden: Die Reichsregierung hatte noch während des Polenfeldzugs aus den westpolnischen Wojewodschaften den „Reichsgau Posen“ gegründet und dem Reich einverleibt. Seit 1940 unter dem Namen Wartheland, sollten hier alle „Volksdeutschen“ aus Osteuropa (von den Wehrmachtsoldaten spöttisch als „Beutedeutsche“ bezeichnet) in denjenigen Dörfern angesiedelt werden, aus denen Wochen vorher die polnischen Einwohner vertrieben worden waren. Vier Jahre später stand die Rote Armee im Land. Und die ehemaligen Wolyniendeutschen waren wieder Sowjetbürger, die „repatriert“, d. h. in die Verbannungsgebiete im hohen Norden der Sowjetunion, nach Sibirien oder nach Kasachstan verbracht wurden.

In Luc'k, einem einstigen Zentrum deutscher Minderheitenkultur, erinnern die „Deutsche Kirche“, die heute weder deutsch noch eine Kirche ist, und die „Deutsche Straße“, in der keine Deutschen mehr wohnen, an ein Kapitel europäischer Geschichte, das wir aus unserer Erinnerung nicht verdrängen sollten, wenn wir es mit der europäischen Integration wirklich ernst meinen.

Auf der Deutschen Straße treffen wir eine pensionierte Englischlehrerin, die, gefolgt von einem Rudel junger Katzen, zum Einkaufen schlurft. Sie spricht uns an: woher wir kämen und wer wir wären. Man höre so selten fremde Sprachen in diesem Viertel der Stadt, es gäbe kaum Ausländer, die sich hierher verirren.

Zwei Straßen weiter residiert der katholische Bischof. Die Katholiken sind heute nur eine kleine Bevölkerungsgruppe. Aber mit polnischer Hilfe wurde in den letzten Jahren der Bischofssitz wiedererrichtet und der barocke Dom aufwändig wiederhergestellt. Als die Stadt nach 1939 zur Sowjetunion gehörte, war die Kirche geschlossen und in ein Allunions-Atheismus-Museum umgewandelt worden. Heute erstrahlt sie in kopistisch barockisierendem Glanz. Ob die

vorsorgliche Entfernung der Glocken und aller metallenen Erinnerungstafeln von der Außenfassade symbolische Bedeutung hat, können wir nicht beurteilen. Anlass war lediglich, dass sich in letzter Zeit Metall-diebstähle in der Stadt häufen.

Der Höhepunkt unseres Ausflugs in die Geschichte von Luc'k ist das Neue Schloss. Es wurde im 14. Jahrhundert auf einem Hügel inmitten der Stadt an der Stelle hölzerner Vorgängerbauten nach dem Vorbild der Kreuzritterburgen in Stein errichtet und man kann sich heute noch seine einstige Macht und Größe vorstellen.

Die Begegnung mit Luc'k endet in der Gegenwart. Für den Abend ist ein Treffen mit den Vertretern der Jugendorganisation „Nasha Sprawa“ (Unsere Sache) verabredet. Sie haben von der Stadtverwaltung mehrere Räume in einer Plattenbau-Siedlung am Rande der Stadt zugewiesen bekommen und versuchen von hier aus mit moderner Medientechnik und guten Englisch-Kenntnissen, ca. 20 westukrainische Kinder- und Jugendorganisationen bei der Planung und Realisierung europäischer Projekte zu unterstützen. Offenbar mit Erfolg. Sie haben als Erste gedrucktes Informationsmaterial über die Europäische Union in ukrainischer Sprache erarbeitet und verbreitet, das mittlerweile auch im Schulunterricht Verwendung findet. Das Interesse an einer Zusammenarbeit im Rahmen eines europäischen Via-Regia-Netzwerkes ist groß.

Gegen Mitternacht suchen wir den Weg durch die weitläufigen unbeleuchteten Innenhöfe des Wohnviertels zurück zur Hauptstraße. Strom ist teuer. Straßenbeleuchtung gibt es nur in den Zentren größerer Städte. „Die Ukraine hat alles, nur die Ukrainer haben nichts“, sagt ein sarkastisches Sprichwort. Sei es drum: Sie sitzen im Dunkeln auf Parkbänken, musizieren, plaudern, trinken Büchsenbier, sind freundlich und hilfsbereit. Aber womöglich sehen wir das auch zu sehr durch die Brille unkritischer Zuneigung.

Jürgen FISCHER



KNOTENPUNKT MIT TRADITION: das Schloss in Luc'k. Foto: Autor